

Arbeit mit gleicher fachlicher Kompetenz fortgeführt werden kann und die Hamburgische Bürgerschaft die vorbildliche Selbstverpflichtung zur jährlichen zeitgeschichtlichen Aufklärung aufrecht erhält!

Wilfried Winke, Großsolt

*Doris Fischer-Radizi*, Vertrieben aus Hamburg. Die Ärztin Rahel Liebeschütz-Plaut. Göttingen (Wallstein) 2019. 368 S., Abb. (= Wissenschaftler in Hamburg, Bd. 2), 29,90 EUR.

1923 habilitierte sich Rahel Plaut (1894–1993) als erste Frau an der Medizinischen Fakultät Hamburg. Schon im Jahr darauf wurde sie aus ihrer Stellung am Physiologischen Institut der Universität entlassen, als sie den Historiker Hans Liebeschütz heiratete. Eine als Zölibat verspottete Verordnung untersagte verheirateten Frauen die Tätigkeit im öffentlichen Dienst, da ja der Ehemann für den Lebensunterhalt Sorge. 1933 verlor Rahel Liebeschütz-Plaut nach dem nationalsozialistischen Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums auch ihre *venia legendi*, die ihr durch die Habilitation verliehene universitäre Lehrerlaubnis.

Heute heißt das Mentoring-Programm des UKE zur Förderung von Wissenschaftlerinnen nach Rahel Liebeschütz-Plaut, und eine kleine Ausstellung im Medizinhistorischen Museum erinnert an sie. Fakt aber bleibt, dass vier Mitglieder ihrer engeren Familie in der Shoah ermordet wurden, dass sie selbst durch die Universität das Gegenteil von Förderung erfahren hat, und dass sich erst 36 Jahre nach ihr erneut eine Frau an der Medizinischen Fakultät habilitieren sollte.

Unter dem Titel „My Memories of the Time When Hitler was Dictator of Germany“ (Typoskript, Liverpool 1979–1984) verfasste die Physiologin im Alter von fast 90 Jahren ihre Erinnerungen an die letzten Jahre in Deutschland. Es ist ein genaues Protokoll, für das sie ihre Tagebuchaufzeichnungen zu Rate ziehen konnte. Liebeschütz-Plaut schrieb Englisch. Ihre Enkel sollten erfahren, warum die Familie in Großbritannien lebt. Ein Manuskript schenkte sie 1984 dem Historiker Eckart Krause für die Sammlung der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte. Die Ärztin und Publizistin *Doris Fischer-Radizi* stieß bei einer Recherche für das Medizinhistorische Museum auf die autobiografischen Aufzeichnungen und beschloss, sie zu edieren. Sie reiste nach England und sichtete am Küchentisch das wohlgeordnete Archiv der Familie Liebeschütz. Dann suchte sie sich Geldgeber und einen Übersetzer. Um die retrospektive Einordnung der wissenschaftlichen Veröffentlichungen Liebeschütz-Plauts bat sie kurzerhand die zweite (und einzige weitere) in Hamburg habilitierte Physiologin, *Christiane K. Bauer*. Die kommentierte die 100 Jahre zurückliegenden Forschungsansätze ihrer Vorgängerin gemeinsam mit *Hobe Schröder* und *Jürgen R. Schwarz*. Die Aufgabe, das biografische Fragment in eine Lebensgeschichte einzubetten, übernahm *Doris Fischer-Radizi* selbst.

So besteht das mit vielen Fotografien illustrierte und ausgezeichnet hergestellte Buch aus drei Teilen: Der Biografie der Ärztin im Umfang von knapp 100 Seiten, den eigenen Aufzeichnungen von *Rahel Liebeschütz-Plaut*, die mit über 200 Seiten den größten Teil ausmachen, und aus dem kurzen Aufsatz zur Erklärung der physiologischen Forschung aus heutiger Sicht. Unverständlicherweise hat der ansonsten exzellente Wallstein-Verlag den Sammelband in der Titelei einer Alleinautorin zugeschrieben. Grund für den verlegerischen Irrtum könnte die herausragende Qualität der von *Doris Fischer-Radizi* verfassten Biografie gewesen sein.

Selbstverständlich gibt die Geschichte einer Familie viel her, zu deren Legenden es gehört, dass der Bankier Gustav Plaut, Rahels Großvater, 1866 den Sächsischen Goldschatz vor den einfallenden Preußen rettete, indem er Goldbarren unter Kartoffelsäcken versteckte und sie mit einem Fuhrwerk aus der Stadt kutscherte. Die Aneinanderreihung solcher Anekdoten hätte ein unterhaltsames Buch ergeben. Fischer-Radizi aber hat aus dem Stoff Literatur gemacht. Sie stellt die biografischen Brüche in den Mittelpunkt ihres Interesses. Eine feministische Perspektive behält sie dabei fest im Blick. So schildert sie die Entwicklung des Vaters Hugo Plaut vom Trinker und Schulabbrecher zum angesehenen Wissenschaftler auch vor dem Hintergrund der Frage, welche Möglichkeiten er seiner Tochter eröffnete. Ihr Text ist eine brillante Studie über die ersten Jahre des Frauenstudiums, über Schule und Bildung in Zeiten antisemitischer Repression und über die Rolle, die ersten Ärztinnen von ihren männlichen Kollegen zugewiesen wurde. Die Familie Liebeschütz hat der Verfasserin Einblick in ihr Archiv gewährt und sie nach Kräften unterstützt. Entstanden ist eine packende Gesellschaftsgeschichte und eine exzellent geschriebene Biografie.

Im mittleren Teil kommt Rahel Liebeschütz-Plaut selbst zu Wort. Mit der Niederschrift ihrer Erinnerungen an die Jahre 1933 bis 1939 begann sie kurz nach dem Tod ihres Ehemanns Hans Liebeschütz. Da sie mit der Intention schrieb, ihren Nachkommen eine nicht mehr existierende Welt in einem ihnen weitgehend unbekanntem Land zu schildern, ist auch dieser Text gut verständlich. Liebeschütz-Plaut greift charakteristische Alltagsereignisse heraus und erläutert die Hintergründe politischer und ökonomischer Entwicklungen. In vielen Einzelheiten ist ihr Bericht auch für die Geschichte Hamburger Institutionen ergiebig, wie die folgende Begebenheit verdeutlicht: Nachdem Rahel Liebeschütz-Plaut in Vorbereitung ihrer Emigration für die Erhebung der Reichsfluchtsteuer eine Liste ihrer Habseligkeiten eingereicht hatte, „schickte die Regierung ihre Vertreter, um die Gegenstände zu begutachten. Am 19. September kam der Direktor der Hamburger Kunsthalle, Herr Tesdorf, persönlich; ein Herr aus dem Museum für Kunst und Gewerbe war in seiner Begleitung. Sie sollten sicherstellen, dass keine Objekte nationaler Bedeutung außer Landes gebracht würden. Tesdorf, ein ziemlich junger Mann, war nicht darauf aus, unsere Pläne zu durchkreuzen, aber seine Kommentare waren recht interessant.“ Den ungeheuren Vorgang, dass die Vertreter Hamburger Museen die Häuser Verfolgter kurz vor ihrer Flucht aufsuchten und in Anwesenheit der Besitzer Plünderungen vorbereiteten, kommentiert Liebeschütz-Plaut nicht. Sie stellt nur nüchtern fest, dass die hohen Wertangaben des Hamburger Experten vom Leiter der National Gallery Jahre später leider nicht bestätigt wurden.

Die rapide Veränderung einer Gesellschaft beschreibt die Naturwissenschaftlerin mit einem klaren Blick für exemplarische Details. Fast sieben Jahre lebt die jüdische Familie unter der Diktatur. Auf den Verlust der beruflichen Stellungen folgt die Not, Schulunterricht für die Kinder zu organisieren. Ein Bruder, der früh bei Osmar seine Position verloren hatte, bereitete die Emigration vor, doch die pflegebedürftige Großmutter Barch – sie war in der frühen Gründungsphase der Hamburger Universität eine der zentralen Mäzene der Hamburger Wissenschaftlichen Stiftung gewesen – sollte nicht zurückgelassen werden. Der Auflösung der Zivilisation um sie herum werden der Zusammenhalt der Familie, die Arbeit für die Jüdische Gemeinde, die Pflege verlässlicher Freundschaften und ein analytischer Blick auf die Verhältnisse entgegengesetzt.

Der einzige noch lebende Sohn der Verfasserin, der Historiker Wolfgang Liebeschütz lobte augenzwinkernd, der deutsche Text lese sich weit besser als der Text seiner Mutter. Zu ergänzen ist, dass auch die aufwendige wissenschaftliche Annotation des Übersetzers *Joachim Bloch* keine Wünsche offen lässt. So erfahren wir, dass der junge Mann, der das Ölgemälde bei der Plünderung der Kunstwerke überbewertet hatte, nicht Direktor sondern Wissenschaftlicher Assistent an der Hamburger Kunsthalle gewesen war.

Zur Vorstellung des Buches, zur Verlegung von Stolpersteinen vor dem ehemaligen Wohnhaus und zur Eröffnung eines Raums mit Exponaten aus der Studienzeit von Rahel Liebeschütz-Plaut im Medizinhistorischen Museum kamen viele Familienmitglieder aller Altersgruppen aus Großbritannien nach Hamburg. In Reden und mit Musikstücken gedachten sie gemeinsam ihrer Angehörigen. Sie zeigten, wie lebendig bei ihnen eine Tradition ist, die sich auch als Lehre aus den Aufzeichnungen von Rahel Liebeschütz-Plaut lesen lässt: Über Generationen hinweg vermögen Solidarität, Kultur und familiärer Zusammenhalt große positive Kraft zu entfalten. Philipp Osten

*Esther Bejarano*, *Erinnerungen. Vom Mädchenorchester in Auschwitz zur Rap-Band gegen rechts*. Hg. von *Antonella Romeo*. Hamburg (Laika Verlag), aktual. und erw. dt. Ausg. 2016. 214 S., Abb. + 1 DVD (43 min).

*Esther Bejarano* (geb. 1924) erzählt von der Shoah, von den Konzentrationslagern Auschwitz und Ravensbrück, von ihrer Zeit im Mädchen-Orchester von Auschwitz (wie bekannt konnte sie dadurch überleben), von der Befreiung, vom Neuanfang in Israel, wo sie ihren Mann trifft, zwei Kinder bekommt, endlich doch noch eine Ausbildung als Sängerin machen kann, dann aber als Musiklehrerin arbeitet. Sie schreibt auch über die nicht unproblematische Rückkehr nach Deutschland. Seither tritt sie unermüdlich gegen das Vergessen auf, für Toleranz und gegen jede Art von Rassismus, Rechtsradikalismus und Ausgrenzung. Esther Bejarano gründete 1986 das noch existierende „Auschwitz-Komitee für die Bundesrepublik Deutschland“.

Diese Erinnerungen erschienen 2013 unter dem Titel „La ragazza con la fisarmonica. Dall'orchestra di Auschwitz alla musica rap“ in Turin (Ed. SEB 27). Im selben Jahr (2013, 2. Aufl. 2016, 3. aktual. und erw. Ausg. 2016) brachte dann der LAIKA Verlag in Hamburg – wo Esther Bejarano nun zu Hause ist – eine deutsche, später erweiterte und aktualisierte Ausgabe heraus. Die damalige Kultursenatorin *Barbara Kisseler* schrieb ein Grußwort, die Herausgeberin eine Einführung in die Erinnerungen des „Mädchens mit dem Akkordeon“. Nach den autobiografisch dargestellten Lebensabschnitten folgen noch ein Interview mit der Herausgeberin und ein freundschaftlicher Text von *Peggy Parnass*. Das Nachwort stammt vom Mailänder Historiker *Bruno Maida*, der 2015 in Turin „Auschwitz e la Shoah. Storia per immagini dell'olocausto 1933–1945“ veröffentlichte. Die DVD zeigt ein Interview mit Esther Bejarano und Ausschnitte eines gemeinsamen Konzerts mit der Rap-Band *Microphone Mafia*.

Leider hat der LAIKA Verlag 2019 seinen Betrieb eingestellt, sodass Esther Bejaranos lesenswerte und spannende Erinnerungen nur noch antiquarisch zu bekommen sind, alternativ in Bibliotheken (z.B. in der StaBi, Sign. A/690164, im Museum für Hamburgische Geschichte, Sign. Gen VII 5184, und in einzelnen Zweigstellen der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen – dort allerdings nur die kürzere Ausgabe von 2013).

Angela Graf